

Kuchengepreise: die einseitige Festzelle oder deren Raum aus Backsteinen misst 20 P., von auswärts 21 P., doppelte misst 36 P. Im Bestimmung der Festzelle aus Backsteinen misst 28 P., von auswärts 30 P. Rabatt nach obstehendem Tarif für Kainagar von Königen an bestimmten Tagen und Jahren mit seine Garantie übernommen.

Verzugspreis: 3: Hinzukalen frei ins Haus gebracht monatlich 60 Pf., vierteljährlich RM. 1.80; auch unsere anderenartigen Süßwaren ins Haus gebracht, monatlich 60 Pf., vierteljährlich RM. 1.80, durch die sich bezogen monatlich 60 Pf., vierteljährlich RM. 1.25 ohne Befreiung.

Der Central-Anzeiger erscheint täglich mittags mit Ausnahme der Sonntage u. d. Feiertage.

General Anzeiger
Wiesbadener Neueste Nachrichten mit der Beilage Amtsblatt der Stadt Wiesbaden

and den 5 Unterhaltungs-Beilagen: **Feierstunden, Kochbrunnengeister, Der Landwirt, Nassauer Leben und Wiesbadener Frauenspiegel.**
 Jahrgang 199 n. 819. Hauptgeschäftsstelle und Redaktion: Rauritisstraße 8. — Berliner Redaktionsbüro: Blottweißstraße 12, Berlin W. Sprechstunden 3 bis 7 Uhr.

92r. 183.

Montag, den 9. August 1909.

24. Jahrgang.

Die heutige Ausgabe umfaßt 10 Seiten.

Das Neueste vom Tage.

Die Operation Zeppehins.
Frankfurt, 9. Aug. Wie uns das Ro-
sanzer Frauenhaus auf eine telepho-
nische Anfrage mitteilt, hat Graf Zeppehlin
die vorgesehene ihm vorgenommene Opera-
tion gut überstanden; der Graf unter-
nahm gestern vormittag einen Spa-
ziergang. — Die in der Stadt verbreiteten
unerslautenden Gerüchte sind somit un-
geändert.

Ausschreitungen freiführender Arbeiter.
Berlin, 9. Aug. In der Nacht zum Sonntag kam es auf dem Giesendamm zwischen freiführenden Geldsäckelarbeitern und Arbeitswilligen zu Streitereien. Im Verlaufe derer die Gegner mit Messern, Schlagringen und Schuhsohlen auf einander losgingen. Erst als eine starke Saupolizei-Patrouille von der Waffe Gebrauch machte, konnten die Streitenden auseinandergetrieben werden. Fünf wurden schwer verletzt, etliche leicht, mehrere verhaftet.

In den Grund gerannt.
Am 8. Aug. Durch Zusammenstoß des
Passagierdampfers „Marco Polo“ mit dem Schu-
ner „Antonio Cappola“ im Tyrrhenischen Meere
wurde der Schoner in zwei Teile zer-
schnitten, die sofort ins Meer versanken.
Durch ein Rettungsboot des Passagierdampfers
wurden sechs Mann des Schmers gerettet, wäh-
rend zwei ertranken.

Das Ende der „Jeni Gazetta“.
Konstantinopel, 9. Aug. Die Zeitung „Jeni Gazetta“ ist vom Kriegsgericht eingezogen worden, weil sie durch unkontrollierbare Wiedergabe von Nachrichten anstößiger Plätter gegen den Belagerungszustand habe.

Der Streit in Schweden.
Stockholm, 9. Aug. Dem „Verl. L.“ zufolge hat die Situation in Schweden seit gestern noch wesentlich verschärft, daß die bisher noch uneingeschränkt gewesenen Arbeitergruppen sich vielfach entschlossen zeigen, ebenfalls die Arbeit niederzullegen.

Balkonaufstieg in den Alpen.
Paris, 9. Aug. Kapitän Spelterini stieg gestern Mittag mit dem Freiballon „Spirus“ auf, um den Montblanc zu überfliegen. Der „Spirus“ erhob sich vor den Augen der im Chamounix-Thale und in den umliegenden Bergen versammelten Zuschauermenge mit großer Geschwindigkeit, wurde aber von der Luftströmung bald vom Montblanc herabgesehen.

Rosen.

Das kleine Studio von Friedrich Beyer.

Unter allen Blumen, die uns die Natur und die gärtnerische Kunst beschert, befindet sich wohl keine, der man so uneingeschränkt und rückhaltlos den Schönheitspreis zuertheilen bereit wäre, wie die Rose. Fragen wir uns, woran das liegt, wie es bei der fast unübersehbaren Fülle der übrigen Floras möglich ist, daß die Ansicht fast allein in diesem Punkte übereinstimmt, trotzdem beinahe jeder dabei noch eine besondere „Lieblingsrose“ bezeichnet, so können wir die Antwort nur darin finden, daß die Rose eine Vereinigung aller jener Eigenschaften und Merkmale bildet, die uns unser Schönheitsempfinden aus etwas Vollkommenes wirkt. Es muß also nicht sowohl die Form, als besonders auch die Farbe und der Geruch sein, die keines für sich allein, sondern nur in ihrer reizenden und anziehenden bei der Rose so herrlichen Harmonie unseren Schönheits Sinn geistig annehmen. Ueber die einzelnen Attribute läßt sich gewiß streiten. J. V. könnte man schwerlich sich verweigern, wenn dem einen die Form weniger gefalle, und er vielleicht dem Corymbosum oder der Lilie mehr Geismath abgesehen, aber wenn ein anderer die unglaubliche Lockermacht bevorzuge, oder schließlich einem Reizen der Geruch des Heliotrops, des Weichens, der Stachys oder der Reseda mehr gefalle, der soviel Schönheit wie auch in der einen oder anderen Beziehung bei allen fänden, bei keiner würde der Schönheits Sinn doch so durchaus und vollkommen auf seine Rechnung, wie bei der Rose; denn um etwas auf die Orchideen zu exemplifizieren, so bezaubern wir bei diesen zwar eine unzählige Farbenfärbung und einen kostbaren Reichtum an Formen, aber es ist doch nur Färbung, ohne Pracht, ohne Duft und ohne Charme. Der wahre Reiz erfaßt wohl das schäbsteindurftige Rose, aber er läßt uns kalt, er erwidert uns nicht. Und die Rose näher beengt, ist das Geheimnis des Geruchs; erst der Duft atmet Leben und weckt

Dänische Krisen.

Die Verteidigungsfrage Kopenhagens, die schon seit einer Reihe von Jahren die führenden Geister Dänemarks aufeinanderzuspitzen ließ, hat obermals zu einem Ministersturz geführt. Der verdrängte Sturm, der zwischen England und Deutschland in der Nordsee tobte, erzeugte besonders auch in Inseldänemark starke Bewegungen. Die Probelandung der englischen Flotte an der jütischen Küste und die nächtlichen Fabriken der deutschen Bonger in den dänischen Gewässern regten die Gemüther der Dänen begreiflicherweise heftig auf. Sie wählten sich kurz vor einem deutsch-englischen Kriege, und mit Ungestirn fordernden alle Chauvinisten die sofortige Inangriffnahme der Landbefestigung Kopenhagens. Natürlich dachten diese Unversöhnlichen an einen Kampf mit dem Deutschen Reiche. Die liberalen und radikalsten Parteien Dänemarks betrachteten die Lage des kleinen Inselreiches doch erheblich nüchterner als die nationalen Heißsporne. Jene wissen, daß in einem deutsch-englischen Kriege die Landmacht des Deutschen Reiches auf der Ostinsel Jütland keinen Widerstand finden könnte und daß dann ein Uebergang auf die Inseln keine Schwierigkeiten mehr bieten würde. Die Erfahrungen des Jahres 1804 sind noch nicht von allen Dänen vergessen.

Nachdem der Sturm auf der Nordsee abgeflaut war, gewinnen die Gegner der Landbefestigung Nopenhagens wieder mehr Einfluß und der Rücktritt des Kabinetts Reergard, das die Verteidigungsfrage der Hauptstadt im Sinne der Regierung lösen wollte, ist durch den früheren Ministerpräsidenten Christensen, den Führer der Opposition erzwungen worden. Das Ministerium versuchte einzuklinken und bot an, die kritische Angelegenheit erst in 8 bis 10 Jahren durch eine Volksabstimmung entscheiden zu lassen, aber Christensen und seine Gefolgschaft verlangten die sofortige Ablehnung der ganzen Landbefestigung, und das Ministerium sah seinen Ausweg mehr, als das Angebot der Entlassung bei dem Könige.

Wie verworren die politische Lage in Wirklichkeit und wie groß die Ratlosigkeit war, erkannte man am besten an der Anzahl der Gerüchte über den Charakter und die Zusammensetzung des kommenden Kabinetts. Den Ausweg der Einsetzung eines unpolitischen Geschäftsmannentums und nachfolgender Auflösung des Unterhauses zur Anbahnung einer Klärung der Lage im Lande gab man bald wieder auf; aber der Name Christensen wurde dagegen immer mehr genannt. Zum Teil fand man es natürlich, daß die drei Gruppen des Volkstheaters, die die Opposition ausmachen, und als solche gegen

Herzgard siegreich waren, die Regierungsgewalt und damit die Verantwortung übernehmen. Es wäre also ein liberal-bourgeois-sozialdemokratisches Ministerium zu bilden gewesen. Weiter hieß es, Christensen und Graf Frijs, der einflussreiche Führer der Freisinnigen, sollten sich zusammenschließen und die Landesverordnungsreform noch vor dem 1. Oktober unter Dach bringen. Indessen ist schwer einzusehen, wie Graf Frijs, der bestiegte und frächtige Befürworter der Landesfestigung, und Christensen, der entscheidende Gegner derselben Landesfestigung, sich zu solcher einträchtigen Arbeit zusammenfinden und die festgefahrene Murre herausziehen könnten.

Während nun die besonnenen Elemente Dänemark raten, dauernden Frieden mit dem Deutschen Reiche zu machen, und sich an dasselbe anzuschließen, betreiben die in Deutschland veran-
nähmten Dänen immer noch eine umfassende Agitation für die „Wiedervereinigung Südschwedens“ mit jenem Dänemark, zu dem Schwedisch hantwredlich unmittelbar seit mehr als 6 Jahrhunderten niemals gehört hat. Das Wichtigste in der Sache ist, daß Jütland, als dessen südlichen Ausläufer die Dänen Schwedisch behandeln wollen, in gewissem Sinne gar nicht dänisch ist. So al-
te wie der tausendjährige dänische Erbthronstaat mit einem Korveger als Begründer, wohl dem For-
indras in Skalspoors „Samlet“, ist auch der kühne Gegenjah gegen Jütlandsmark. Die Un-
erfüllung der dänischen Aufwiegungen in Schwedisch beruht wesentlich mit auf der Furcht vor der deutschen „Invasion“ in Jütland, die Schwedisch den Grenzgebiete sollen gegen dieselbe hauptsächlich nur die Vornauer Dänemarks bil-
den.

In Jütland sehnt man sich aber gegen die
änische Politik auf. Es ist vergebens, daß man
in Kopenhagen die Bahnverbindung nach dem
Süden tunlichst vernachlässigt und die Dampfer-
linie von dem weitläufigen Esbjerg nach dem
möglichst Packweise geschafften hat. Jütland neigt
unselbstpolitisch nach Deutschland und tut dies
offensichtlich stärker. Den jahrhundertlangen Ko-
penhagener Spott über die jütische Blumpheit er-
widern die Festländer mit gründlicher Abneigung
gegen die „Kopenhagenerlei“: sie fühlen sich den
norddeutschen wirtschaftlich mit Recht weit über-
legen und bilden mit Geringschätzung auf die
eine Salzmillionsstadt eines noch nicht 3 Mil-
lionen zählenden Staates. Dänemark wird aus
seinem inneren Arsten scheinbar herauskommen,
wenn es nicht von seiner überlachten deutschgegerne-
ten Politik läßt. Diese ist auch wieder die
wahre Ursache der jetzt herrschenden Ver-
zerrung.

der seine zwanglose Erklärung aber in der Verschmelzung der alten Religionsformen, bei der man sich wohl hütete, poetische Zugedienzen, wenn man sich so ausdrücken darf, auszumergen. Daß der Riese in dieser Beziehung ein nicht zu kleiner Teil zufiel, sehen wir an der bevorzugten mythischen Behandlung, die die Griechen ihr angedeihen liehen. Hier findet sich ja alles, was die Natur Großes und Schönes vollbracht, mit der Schönheitstrunkenen Götterwelt und ihrem Leben in erhabene und poetisch nie wieder gleich wirkungstiefe Verbindung gebracht. Es bedeutet für die Riese deshalb mehr als eine gewöhnliche Anerkennung, wenn man sie aus dem Munde des auf der Jagd durch einen Eber tödlich verwundeten Adonis entstehen ließ, und zu poetischer Zartheit erhebt sich die Sage, wenn sie den Dorn erblühen läßt, indem die Göttin der Schönheit, Aphrodite, der die Riese übrigens gelehrt war, ihn mit Nestor betraufelte. Später finden wir sie auch dem Liebesgott (Eros) zugeeignet, den Grazien, den Mufen, dem Dionysos, dem Gott des Weins, sehen ihrer heiteren Arabentöne also bei allen freundlichen Erlebnissen des Lebens; sie zielt die Tafel der Schmausenden, sämtlich die Stien der Lebenden und Jedenden, und um das Bild ihrer Vielseitigkeit zu vollenden, erscheint sie schließlich als Symbol der Vergänglichkeit auf den Gräbern. Wie sie zur geradezu raffinierten Verfeinerung des Lebensgenusses diente, wissen wir von den Esparitern, jenen sprichwörtlich gewordenen Bewohnern der reichen griechischen Pflanzstadt Esparis am Tarentinischen Meerbusen, die gar auf einem Lager von Rosen der Ruhe pflegten.

Dieses Moment der Heppigkeit tritt auch bei der römischen Lebenswelt der Verfallzeit viel häufiger in Erscheinung, als die mythologische Bedeutung der Rose. Sie bedeckte in verschwenderischer Fülle bei den Romvidnen nicht nur Wände und Tische, sondern hing auch in langen Gewinnen aus der Decke herab, woraus sich übrigens das sprichwörtliche *sub rosa* herleitet. Welcher orrende Aufwand zu damaliger Zeit mit Rosen betrieben wurde, erhellt zur Genüge aus dem klassischen Beispiel, das Nero gab, indem er bei

Rundschau.

Aufstieg des „Pariseval“.

Nachdem das Pariseval'sche Lustschiff am Samstag um 5 Uhr 30 Min. von der Mannschaft der „Ila“ aus der Halle gebracht worden war, erfolgte schon um 5.25 Uhr die Auffahrt. In der Gondole befanden sich Oberleutnant Stelling, sowie Major v. Pariseval, seine Frau, Ingenieure und Monteure, zusammen acht Personen. In ruhiger und sicherer Fahrt bei prächtigem Wetter stieg das Lustschiff, begleitet von den Hochrufen des Publikums, bis zu ca. 200 Meter Höhe auf und nahm dann seinen Weg in nordöstlicher Richtung in die Stadt hinein, wo es verschiedene Manöver ausführte. Um 6 Uhr schwebte der Pariseval wieder über dem Ausstellungsgelände, vollführte dort mehrere spiralförmige Wendungen und überflog dann in ganz geringer Höhe zum zweiten Male die Stadt und Umgebung. Nach etwa 1½ stündiger prächtiger Fahrt landete gegen 7 Uhr das Lustschiff unter den begeisterten Beifallskundgebungen der zahlreichen Ausstellungsbesucher vor der Ballonhalle der Ila. Bei der Landung wurde Major Pariseval von der Prinzessin Friedrich Karl und dem Erbprinzenpaar von Sachsen-Meiningen begrüßt.

Der Arbeitsmarkt für kaufmännische Angestellte.

Wie aus den Veröffentlichungen im „Reichsarbeitsblatt“ hervorgeht, zeigte der Arbeitsmarkt im ersten Halbjahre 1909 eine weitere, wenn auch nicht bedeutende Verschlechterung gegenüber dem gleichen Zeitraume des Vorjahres. Es wurden im ersten Halbjahre 1909 bei den Verbänden 23 442 neue offene Stellen gemeldet, gegen 25 433 im vorigen Jahre. Die Nachfrage verringerte sich demnach um 1991 Balancen. Die Zahl der Bewerber ist dagegen im gleichen Zeitraume von 36 767 auf 37 753 gewachsen, das ist ein Mehr von 986. Die Stellenbesetzung ergab sich durch die Vereine fast etwas gestiegen. Sie betragen im ersten Halbjahre 1909 8977 gegen 8934 im gleichen Zeitraume des Vorjahres. 87 Prozent aller Vermittelungen wurden durch die vier größten kaufmännischen Stellenvermittlungen erzielt. Es besuchte der Verein für Handlungslehrlinge von 1858 in Hamburg 3704 Stellen, der Verband Deutscher Handlungsgehilfen zu Leipzig 1844 Stellen, der Kaufmännische Verein in Frankfurt a. M. 1128 und der Deutsch-

einem Gajnah! für 600 000 Mark Rosen verwenden ließ. — Auch bei den Babylonern, um wieder einen Schritt zurückzugehen in die ältere Kulturwelt, stand die Rose in hohem Ansehen. Bei ihnen wurde sie in silberner Nachbildung bei festlichen Gelegenheiten auf Stäben getragen. Uebrigens, was das Alter der Rose anbelangt, brauchen wir gar nicht bei diesen altbewährten Zeugnissen stehen zu bleiben; wir entdecken ein weit einwandfreieres und unabweidenderes in den Gräbern der Etrusker, jenem alten zur Gruppe der halbsüdl. Völker gebörenden und ehemals im russischen Reiche weit verbreiteten Volkes, in denen man über 5000 Jahre vor unserer Zeitrechnung gültig datirende Münzen mit der Prägung einer Rose fand.

Ähnlich wie bei der Verschmelzung der alten Kultformen die Beziehungen der Rose in das neue Gewand mit übergingen, vollzog sich diese Uebertragung auch aus dem Heidenthüm in das Christenthum, wobei selbst die Form oft nur geringfügige Abweichungen erfuhr. Sehr nahe lag der Vergleich und die ideelle Verknüpfung der Rose mit dem rosenfarbenen Blute des Heilandes. Der Kranz aus Rosen wurde das Symbol des Martyriums, und in diesem Sinne der Todesbote; der Anknag an das Sinnbild der Vergänglichkeith, das die Rose bei den Griechen besaß, ist hier unüberkennbar. Später finden wir die Rose auch im Mariendiensft wieder (Maria im Rosenhag), ebenso in der Geschichte mancher Heiligen, wie beispielsweise der Landgräfin Elisabeth, von der man jene reizende Legende vom Rosenwunder erzählt. Auch bei Kirchenbauten und Städtegründungen spielt die Rose legendarisch eine hervorragende Rolle, wie u. a. die Geschichte des Doms mit dem Rosenstock zu Hildesheim beweist. Der Rosenkranz der Katholiken, der seinem Namen nach ebenfalls in einer Entfcheidung auf die Rose hindeutet, hat mit ihr indessen nichts zu thun. Er stammt aus dem Buddhismus und trägt seinen Namen mit Unrecht infolge eines Uebersetzungsfchlers.

Im Mittelalter begegnen wir der Rose häufig als Wappenbild, dessen Vorläufer ungezwungen

ationale Handelsgehilfen-Verband 1124. Eine Reichsbesetzung gegen das erste Halbjahr 1908 erzielten der Hamburger Ober-Berein (372 mehr), der Verband Deutscher Handelsgehilfen (129 mehr) und der Kaufmännische Verein in Frankfurt a. M. (50 mehr). Nur beim Deutschnationalen Handelsgehilfen-Verband ging die Besetzungsziffer um 131 zurück.

Der Zar in Kiel.

Samstagabend lief die russische Kaiserjacht „Standart“ in die nördliche Schleusenammer zu Holtenau ein. Als die Ehrenkompanie des ersten Serbataillons präsentierte und die Russen die russische Hymne spielten, trat der Zar ans Gallereep, salutierte und begrüßte den zum Empfang anwesenden Prinzen Heinrich, dem er zuerst zuwinkte und mit dem er sich dann vom Bord des Schiffes aus unterhielt, bis die Jacht in der Schleusenammer festgemacht hatte. Prinz Heinrich hatte der Besatzung der in die südliche Schleuse eingelassenen russischen Jacht „Polarskern“ einen Gruß zugerufen, worauf die russischen Matrosen mit den Worten: „Guten Abend, königliche Hoheit!“ in deutscher Sprache dankten. Der Kaiser unterhielt sich auf dem Achterdeck des „Standart“ mit der Zarin und der Prinzessin Heinrich, während die Kinder des Zaren in dem hell erleuchteten Salon des Schiffes spielten. Sobald die Jacht in der Schleuse festlag, begab sich Prinz Heinrich an Bord, herzlich begrüßt von der Zarenfamilie. Bald darauf verließen die fürstlichen Damen den „Standart“, der mit dem Kaiser und dem Prinzen Heinrich an Bord um 9 1/4 Uhr in den Kriegshafen einsteuerte, gefolgt von dem „Polarskern“ und zwei russischen Torpedobootzerfährern. Die Schiffe der deutschen Kriegsmarine erhielten dem russischen Geschwader den Weg, das durch die Hochseeflotte an seinen Ankerplatz ging. Erst nach 10 Uhr verließen der Kaiser und Prinz Heinrich die Jachten. Der Kaiser kehrte an Bord der „Hohenzollern“ zurück.

Der Generallieutnant in Schweden.

Obwohl die städtischen Beleuchtungsarbeiter von Stockholm in den Ausland getreten sind, besteht keine unmittelbare Gefahr des Verfalls der Beleuchtung, da für mehrere Tage vorgesorgt ist und der Betrieb mit Hilfe von Ingenieuren aufrecht erhalten wird. Auch andere Ingenieure haben sich freiwillig gemeldet, wurden aber abgewiesen, da Zusammenstöße mit den Streikenden befürchtet werden.

Der Dampferverkehr innerhalb Stockholms hat aufgehört. Die Dampfer nach den Sommerfrischen und Badeorten sind noch in Betrieb. Sie haben sich reichlich mit Kohlen und Proviant versorgt, aber sobald dieser Vorrat erschöpft ist, werden auch ihre Fahrten aufhören müssen. Die Proviantfrage enthält überhaupt die größten Schwierigkeiten. Man befürchtet, daß, wenn ein fühlbarer Mangel an Lebensmitteln eintritt, es zu Exzessen kommen wird. Die Haltung der Eisenbahner ist zweifelhaft. Sie haben zwar einerseits beschlossen, an dem Streik vorläufig nicht teilzunehmen, zahlen aber andererseits pro Mann wöchentlich 5 Kr. in den Streikfonds. Es ist nicht ausgeschlossen, daß sie sich den Streikenden anschließen.

Japan und Deutschland.

Das „Soul Press“, das amtliche Blatt der japanischen Generaldirektion für Korea, schreibt: „Japan verdankt Deutschland sehr viel. Mit Ausnahme der Vereinigten Staaten und Großbritannien hat keine westliche Nation so viel zum Wachstum beigetragen wie das große europäische Kaiserreich. Besonders viel verdankt ihm Japan in wissenschaftlicher sowie in militärischer Hinsicht. Die meisten Professoren, die heute die wenigen Lehrstühle der japanischen Universitäten innehaben, haben ihre

endgültige Ausbildung auf deutschen Universitäten erhalten. Zumal auf dem Gebiete der Medizin hat uns Deutschland unerschöpfliche Dienste geleistet, denn mit nur zwei Ausnahmen haben alle hervorragenden Mediziner Japans ihre Studien in Deutschland vollendet. Von Deutschlands Einfluß auf die japanische Armee wird sogar gesagt, daß Japans Sieg über Rußland auf ihn zurückzuführen sei. Tatsache ist, daß fast alle höheren Offiziere, die im letzten Feldzuge verantwortliche Stellen bekleideten, Schüler des bekannten Generalmajors Medel gewesen sind. Dem Unterricht dieses fähigen deutschen Offiziers verdankt die japanische Armee ihre durchgeführte Reorganisation, die sich so glänzend auf den manövrierfähigen Schlachtfeldern bewährt hat.

Japan sieht dies alles ein und wird Deutschland stets dankbar dafür sein. Aber in den Köpfen der meisten Japaner hat sich beinahe unmerklich ein gewisses Mißtrauen gegen Deutschland eingestellt. Von zehn Japanern werden neun nicht so begeistert von Deutschland wie von England und Amerika sprechen. Dies mag wohl noch zum Teil eine Folge der Beteiligung Deutschlands an dem russisch-französisch-deutschen Dreibunde sein, der Japan nach seinem Kriege mit China die Mandchurie entriß. Jedoch trägt größtenteils der Einfluß der englischen Presse daran Schuld. Die Japaner erhalten ihre Vorstellungen über westliche Länder durch englische Vermittlung und in englischer Sprache. Es ist unübersehbar, daß die Nachrichten, die ihnen über Deutschland zugehen, sehr häufig Verleumdungen enthalten, die dann leider auch — unwissentlich — bei uns Mißtrauen und Abneigung erzeugen. Es gibt auch eine Zeitung in Yokohama, die englisch gedruckt erscheint und angeblich deutsche Interessen vertreten soll; leider ist ihr Einfluß unter den Japanern nicht groß und dazu kommt noch, was besonders bedauerlich ist, daß sie eine japanfeindliche Richtung verfolgt; anstatt zu versöhnen, entfremdet sie die beiden Nationen.

Japan und Deutschland sollten innige Freunde sein. Der Ostasiatische Bund gibt den Deutschen den Rat, japanisch zu studieren, um so Japans politischen und kommerziellen Fortschritt sowie das Verhältnis zwischen Japan und Deutschland voll und ganz würdigen zu können; auf diese Weise würden etwaige Mißverständnisse zwischen den beiden Nationen leicht beseitigt werden. Wir bewillkommen diesen Vorschlag. Jegliche Maßnahmen, die das gegenseitige freundschaftliche Verhältnis heben, könnten und sollten von beiden Nationen getroffen werden.“

Der „rote Morgen“ von Paris.

Zum ersten Male seit langer Zeit war wieder ein roter Morgen über Paris ausgegangen. Zum ersten Male seit zehn Jahren gab es in Paris wieder eine öffentliche Hinrichtung; der Kopf eines Müttertmörders fiel in der Stunde, als die Sonne aufging, und wenige Stunden später durchleuchteten schon die Extrablattverkäufer die noch ziemlich menschenleeren Straßen und boten „alle Einzelheiten der Hinrichtung“ für zehn Centimes zum Kauf an, womit sie natürlich einen reichlichen Absatz fanden. Aber die große Sensation, so schreibt man der „Köln. Ztg.“ die in früheren Jahren eine Hinrichtung in Paris bedeutete, war es nicht, und es ist fraglich, ob die überhaupt wiederkehrt. Die Behörden treffen jetzt die Anstalten dazu ganz anders als früher. Zunächst wurde die Hinrichtung sehr spät, erst in den Abendstunden, den beteiligten Personen und der Presse mitgeteilt; die Abendzeitungen waren noch ohne die geringste Kenntnis dessen, was bevorstand. Die Öffentlichkeit ferner, das sehr weit abgelegene Gefängnis der Santé im Süden von Paris, war der Grund, daß erst gegen Mitternacht und ein Uhr morgens sich größere Menschenmassen ansammelten. Dann allerdings sah man ein Meer von Menschen, das auf zehntausend Köpfe nicht zu gering veranschlagt wird und die ungeduldigen den Ausgang der Sonne und das „Schauspiel“ erwarteten. Aber es war doch nicht das unruhige und spektakelgierige Publikum des Pariser Ostens, das sich sonst bei solchen Gelegenheiten vor den Toren des Gefängnisses La Roquette einfand, und vor dem zuletzt am 1. Februar 1899 der Kopf von Beugnot gefallen war, der „seine Lante geschlagen hatte“, wie es in dem

Liede von Franz Weidner heißt. Das war die letzte Hinrichtung in Paris gewesen. Herr Deibler hat seitdem hier nicht wieder Gelegenheit gehabt, sein Amt auszuüben, wohl aber in der Provinz. (Die Hinrichtung der Polierischen Bande in Böhmen im vergangenen Januar). Diesmal hatte man sogar die photographischen Apparate streng verboten, die sich sonst bei solchen Gelegenheiten in Masse einfanden. Es ist trotzdem anzunehmen, daß sie irgendwo „geknipt“ haben, und daß man sehr bald mehr oder weniger wahrheitsgetreue Abbildungen des Vorganges haben wird. Immerhin könnte das alles wieder denen recht geben, die in der sogenannten öffentlichen Hinrichtung, wie sie das französische Gesetz vorschreibt, eine halbe Maßregel sehen und ganz einfach verlangen, daß die Hinrichtungen — wie in Deutschland — im Innern der Gefängnisse vor sich gehen sollen, wodurch alle Anfechtungen der Menge und aller Anschein eines öffentlichen Schaupielers vermieden wird.

Der Verbrecher, der heute seine Strafe fand, verdient nicht die geringste Mitleid, und daß die öffentliche Meinung nichts für ihn übrig hatte, beweist, daß er sogar unter dem Regiment des Herrn Fallières nicht begnadigt worden ist. Georges Duchemin, ein 23jähriger Fleischerbursche, hatte am 15. August 1908 seine Mutter ermordet, nachdem er schon jahrelang durch seine Arbeitsfäule und sein ungeordnetes Leben die Plage seiner Familie gewesen war. Er stammte aus einer Steinbauersfamilie, sein Vater war in den Kolonien gestorben, die Mutter brachte zwei Töchter und einen Sohn mit Mühe durch; die geringen Ersparnisse, die sie machte, verlangte ihr der ungeratene junge Mensch, der die Bars und Kneipen der Hallen viel beehrte, unter Drohungen ab. Bei einer dieser Streiftouren am Nachmittag des 15. August, als er von ihr 30 Franken forderte, die in ihrem Besitz waren, erwürgte er die Mutter und schnitt ihr schließlich mit dem Messer die Kehle durch. Das Verbrechen wurde schon wenige Stunden später entdeckt, und der Mörder in einer Schenke des Hallenviertels, wo er ruhig sein Glas Bier trank, verhaftet. Nach einigem Zögern gestand er alles ein. Er wurde zum Tode verurteilt, und mußte seine Schuld unter der Guillotine büßen, obgleich die Fürsprecher seiner Begnadigung natürlich auch hier wieder die üblichen Redensarten von Entartung durch Alkoholgenuss und Mangel an Verantwortlichkeitsgefühl und dergleichen vorbrachten. Es ist indessen durchweg mit Beifall begrüßt worden, daß unter dem neuen Ministerium Briand die Justiz sich so gleich mit einem Akt der Energie eingeführt hat, damit bekundend, daß sie dem zunehmenden Verbrechertum gegenüber nicht bei Werten stehen bleiben werde.

Das Gefängnis der Santé, vor dessen Mauern die Hinrichtung stattfand, ist ein neuer aber sehr charakteristischer Bau weit im Süden von Paris, etwa in einer Stunde Entfernung von den großen Boulevards gelegen. Mit seinen außerordentlich hohen und dicken Mauern, den schmalen und wenigen Toren, die man darüber hinausragen sieht, macht es fast den Eindruck einer mittelalterlichen Burg. Es ist von vier Straßen eingefaßt, von der ziemlich schmalen Rue de la Santé, wo der Haupteingang ist, von dem geräumigen Boulevard Arago, einer der großen Verkehrsadern dieses Viertels, von der kleinen Rue Meffier und von der Rue Humboldt. Auf dem Boulevard Arago, unter den Bäumen, die diesen auf beiden Seiten einrahmen, hat man die Guillotine aufgeschlagen. Die Zweige hängen fast auf die unheimliche Maschine herab. Herr Deibler erschien mit seinen Gehilfen gegen 2 1/2 Uhr nachts und machte sich an die Arbeit des Aufschlages des Strafinstrumentes, die nach kurzer Zeit vollendet war. Es stand in einem Biera, dessen Seiten überall eine starke Mauer von Schupplenteu und republikanischen Gardien bildeten, die man in sehr großer Zahl aufgetrieben hatte. Die Absperrung war überall sehr streng, nur die Journalisten konnten auf Grund ihrer Karten passieren. Die Polizei hatte auch die kleinen Bars und Kneipen der Nachbarschaft alle schließen lassen, um so jene Orgien zu verhindern, wie man sie ebenfalls vom Gefängnis La Roquette her kannte. Etwas nach vier Uhr mochte man den Verurteilten. Die Gerechtigkeit folgte in seinem Falle außer den gewöhnlichen Vorschriften noch einem alten Brauch, der in Frankreich (und auch wohl anderswo) üblich gewesen ist und der fern nach nie abgeschafft wurde. Dem Gefangenen

soll ein Vater- oder Muttermörder mit nackten Füßen und mit einem schwarzen Schleier bedeckt an den Fuß des Schaffotts geführt werden, wo ihm sein Urteil nochmals vorgelesen wird. Das geschah auch in diesem Falle. Duchemin zeigte feierliche Erregung, als man ihm ankündigte, daß seine letzte Stunde gekommen sei. Er äußerte den Wunsch, die Messe zu hören, der ihm bewilligt wurde. Aus der starren Ruhe, in der er verharrte, schreckte ihn erst die Abfahrt des Wagens auf, den er beisteigen mußte sowie der schwarze Schleier, den man ihm über den Kopf warf. Er verstand dessen Zweck nicht und äußerte Bestürzung. Der Wagen hielt, um die Last des Gefängnisses fahrend, schon nach wenigen Augenblicken vor dem Schaffott, wo nach Duchemin sein Urteil nochmals verlas und ihn den Henterknechten übergab. Dann fiel das Beil und mit ihm der Kopf. Das ganze ging mit großer Schnelligkeit vor sich. Es war 4 Uhr 52 Minuten. Als Paris, unter den festigen Lichtern des Sommermorgens erwachend, an sein Tagewerk ging, war alles schon vorüber, dahingegangen wie ein Nachtpfiff; der Mörder hatte seine Schuld gebüßt.

Menschenfresser.

Hauptmann Dominik berichtet über die Strafexpedition gegen die Suda, die im März erfolgte, und gibt hierbei, nach dem „Deutsch. Kolonialbl.“, folgende bemerkenswerte Schilderung:

Im Interesse der fortschreitenden Kultur der Kolonie ist es als eine Notwendigkeit zu bezeichnen, daß der bei den Suda so verbreiteten Menschenfresserei ein Ende gemacht wird, welcher in hervorragendem Maße bildungsfähig ist. Die Suda sind den verhältnismäßig intelligenten Kumbas ebenso nahe verwandt wie die Suda dem Njem den Nabea. Die nördlichen Suda, die im Dumebezirk Arbeiter stellen und Straßen bauen, haben sich in den Strafarbeitern, die ich nach ihrer Unterwerfung im Jahre 1907 dem Eigenhant und der Jambestation zugeführt habe, als so brauchbar erwiesen, daß die Eisenbahn dringend um weitere Suda bat, und in Jambone arbeitet eine Anzahl derselben Suda jetzt gut bezahlt als Maurer. Die Hauptförderung für die Stammeskultivierung und die Abschaffung der kanibalischen Gebräuche bietet aber zweifellos möglichst reger Verkehr mit Europäern und fortgeschrittenen Stämmen. Die Suda fressen Menschenfleisch als Nahrungsmittel, verschonen auch ihre eigenen Toten nicht, kaufen Menschen und machen sie zum Schlachten fett. Darin unterscheiden sie sich wesentlich von den übrigen Stämmen Kameruns, die ich im Urzustand noch menschenfressend angetroffen habe. Am nächsten stehen ihnen wohl die Njem, die aber ihre eigenen Toten verschonen und sie im Walde aufrecht an Stämmen festgebunden bestatten, angeblich, damit sie sich um so schneller in Leoparden verwandeln können. Die ärmeren Volksklassen, die nicht immer frisches Fleisch haben konnten, leisteten sich auch bei den Zelabba, Bute und Giam früher Menschenfleisch, aber das rührte von erliegenden Feinden her, und es verband sich mit dem Genuß die Idee des Triumphes und der Stärkung des eigenen Mutes, der persönlichen Kraft, die von dem Erschlagenen auf den Sieger überging. Ganz etwas anderes als diese rein physische Anthropophagie der Suda sind die religiösen Gebräuche des Essens der Leber oder sonstigen Teile des menschlichen Körpers, wie ich sie bei den Agi-Jambereien der Suda-Stämme, ebenso wie auch bei den Duala fand. Und etwas anderes sind auch die krankhaften Verwerflichkeitsgefühle, die mit Menschenfresserei verbunden sind, wie ich sie bei den „Mantigors“ oder „Mantigors“ in früheren Zeiten im Jambone und Duala antraf. Möglich ist es ja, daß die tolle Menschenfresserei der Suda sich aus der Fleischarmut; ich weiß das nicht, in dessen Stämmen man jetzt keinen Stuhl auf Rufen begegnet; dafür sind die zahlreichen Wasser ungemein reich, und in die Sümpfe sind die Suda doch erst in den letzten zwanzig Jahren von den vorrückenden Njem-Stämmen (Jengone, Nebelolle) und den Zelabba gedrängt worden. Früher jagten sie ungehindert zu beiden Seiten des Njong von Otonalanga aufwärts.

in der Gewohnheit der alten Gallier zu suchen sein dürfte, Rosen beim Auszuge zum Kampf an den Helm zu stecken. Denn unter Wappen verstehen sich im ursprünglichen Sinne gekennzeichnete Schutzwaffen der mittelalterlichen Rüstung, nämlich Helm und Schild, wie das Wappen der späteren Zeit ja neben dem Schild den Helm als Krönung zeigt. Verkannt ist in dieser Beziehung der Kampf der Weißen und der roten Rose, wie man die weltgeschichtliche Fehde um den englischen Thron zwischen dem Hause York und Lancaster nach ihren Wappenschildern kurz bezeichnet. Das Wahrzeichen verlor auf beiden Seiten erst seine Bedeutung, als Heinrich Tudor aus dem Hause Lancaster als König Heinrich VII. im Jahre 1486 sich mit Elisabeth von York vermählte. — Eine besondere Bedeutung gewann die Rose in jüdischer Form auch bei den mittelalterlichen Kirchenbauten als Blume der Türme. Auch als Symbol des Freimaurerordens, dessen Gründung etwa in das 13. Jahrhundert fällt, wurde die Rose erkoren, und ist es bis heute geblieben.

Sprachen wir oben von blauen und grünen Rosen, so haben wir nunmehr noch der schwarzen und goldenen Rose zu gedenken. Die letztere, die ihren Namen mit vollem Recht trägt, da sie aus reinem Golde besteht, wird seit dem Mittelalter am Sonntag Lazarus vom Papst geweiht und als hervorragende Auszeichnung für besondere Verdienste um die Sache des Glaubens an vornehme Angehörige der katholischen Kirche als Geschenk überwiesen. Die schwarze Rose kann auf ihren Namen nur in übertragener Sinne Anspruch erheben. Nach ihr wird ein Fest benannt, das man alljährlich in Frankreich zur Erinnerung an ein junges Mädchen, Luise-Marie de la Verelle, begeht, die ein jäher Tod am Vorabend ihres Hochzeitstages den Jüngern entriß. Jedes Jahr wird einem Mädchen eine schwarze Rose zugeteilt, das an seinem Hochzeitstage die Summe von 100 Franken erhält. Das Fest wird in tiefer Trauer abgehalten. Die „Rose von Jericho“ mag hier ebenfalls Erwähnung finden, da sie dem Namen nach mit in diese Studie gehört. In Wirklichkeit ist sie weder eine Rose — sie hat nicht ein-

mal eine verschwinnende Ähnlichkeit mit ihr —, noch wächst sie übrigens bei Jericho.

Daß die Rose wie auf anderen Gebieten von Kunst und Leben auch in der Literatur jeder Zeit eine Ausnahmestellung eingenommen, ließe sich unschwer an Hunderten von Beispielen nachweisen. Ungezählte Gedichte sind auf die Schönheit der Rose verfaßt und in der literarischen Sprache ist der Vergleich des bezaubernden Gegenstandes mit der Rose heute noch so beliebt, wie schon zu Somers Zeiten, der die schöne Göttin Morgenröte nicht anders als rosenfingerig bezeichnet. Rose und Schönheit finden sich in allen Sprachen identifiziert. Kein Wunder also, wenn man dies Sinnbild der Schönheit auch als Mädchennamen erkort, wie wir ihn im Rosa, Röschen, Rosamunde, Rosaline, Rosalie usw. finden.

Und nun zum Schluß noch von einer Art Rosen, die eigentlich nur dem Namen nach eine ist, aber hier nicht unerwähnt bleiben mag, da sich an sie eine geschichtlich verbürgte Tatsache und ein hübsches Bonmot knüpft. Während der Tagung des Wiener Kongresses 1814 unternahm eine mehr durch Schönheit, als durch Geist ausgezeichnete Fürstin, den preussischen Staatskanzler Hardenberg beim Zaren Alexander I. in schlechtes Licht zu setzen. Hardenberg versuchte dem Kaiser gegenüber das Gerücht zu entkräften, worauf dieser lächelnd bemerkte: „Es waren doch wenigstens schöne Lippen, die Ihnen Leid zuzügten. Wenn man den reizenden Mund der Fürstin sieht, muß man stets an eine Rose denken.“ — „Gewiß“, erwiderte Hardenberg schlagfertig, „aber an eine — Alachdrosel!“

Der lange Feierabend.

W. Kewhort, Ende Juli.

Das schönste Geschenk, das der Sommer der arbeitenden Menschheit mitbringt, sind unstreitig die längeren Abende. Mit Freuden begrüßt man im Mai die große Lichtspende, wenn sie eine oder zwei Stunden länger verweilt und die erste abendliche Erholung im Freien erlaubt, mit Weh-

mut sieht man im September die kurzen Abende kommen, und resigniert begräbt man sich vom Oktober an wieder bei der Lampe im Zimmer, der Kneipe, dem Theater oder Ballsaal, andererseits läßt sich nicht leugnen, daß die hellen Abende für den Aufenthalt und die Erholung im Freien zu wenig ausgenutzt werden, besonders gerade von den arbeitenden Klassen und in der Großstadt. Die Zeit vom Schluß der Arbeit bis zum Einbruch der Dunkelheit ist immer noch zu kurz. Selbst für die wenigen Begünstigten, die um 5 Uhr Geschäftsschluß haben, wird es nach dem Heimweg, dem Mittagessen dem Umkleen, dem dann noch dem Großstädter erforderlichen Weg ins freie ziemlich spät, bevor sie wirklich in frischer Luft, am Fluße, im Walde, am Strande sind. Von den Unglücklichen, die erst um 7 oder 8 Uhr Feierabend machen, gar nicht zu reden, und doch sind ihrer Hunderttausende.

Hier helfen einzugreifen, ist das Ziel einer großen Bewegung, die von den Millionenstädten ausgehend, sich rasch über die Vereinigten Staaten verbreitet hat, der „National Daylight Association“. Es soll der arbeitenden Menschheit ein längerer Feierabend gegönnt sein. Dazu gibt es ja, ohne den Arbeitstag zu verkürzen, ein ganz einfaches Mittel. Man fängt morgens früher an und hört abends früher auf zu arbeiten. Aber das läßt sich durch Gewerbe oder Polizeivorschriften schwer oder gar nicht erreichen. Erlebt man es ja beim 8-Uhr-Ladenstluß, daß eine Seite der Straße ihn innefaßt, die gegenüberliegende, einer anderen Gemeindeförderung angehörig, eine Stunde später oder früher schließt. Die Gewohnheiten, Befugnisse, Bedürfnisse der Arbeit und des Verkehrs sind zu verschieden, um durch direkte gemeinsame Bestimmungen getroffen zu werden.

Aber es geht indirekt und ganz einfach. Die amerikanische Daylight Association stellt folgende Forderung auf: Durch Gesetz werde von der Bundesregierung verfügt, daß jedes Jahr in der Nacht zum 1. Mai die Normalzeit um 1 Stunde vor, in der Nacht zum 1. Oktober wieder um eine Stunde zurückverlegt werde. Es werden um

2 Uhr in der Nacht auf den 1. Mai alle öffentlichen Uhren, die Uhren aller Bahnhöfe, Postämter usw., auf 3 Uhr gestellt und behalten nun fünf Monate lang ihren Gang. Durch getroffen werden dadurch nur die paar gerade um diese Zeit in Bewegung befindlichen Eisenbahnzüge, die mit einmündiger Verspätung ankommen und eliche Fabriken mit Nachtschicht, die um eine Stunde verkürzt wird. Allen übrigen Leuten wird nur der Schlaf einer einzigen Nacht um eine Stunde gekürzt. Am 1. Mai eilt jeder zur gewohnten Zeit an seine Arbeit, die private Zeitbestimmung muß sich unausweichlich nach der öffentlichen richten. Kein Geschäft wird davon denken, seine ganze Arbeitseinteilung umzugestalten, kurz, am Abend wird geschlossen wie immer, aber die Sonne geht anstatt um 8 erst um 9 Uhr unter, der Feierabend ist eine Stunde länger. Die kleinen Nachteile dauern nur eine Nacht, die Vorteile den ganzen Sommer! Am 1. Oktober ist die Sache umgekehrt. Alle Welt darf eine Stunde länger schlafen und kommt doch rechtzeitig ins Geschäft.

Es ist wahrscheinlich, daß die Forderung der Daylight Association, die schon über einen mächtigen Anhang gebietet, über kurz oder lang Erfolg haben wird. Auch in Kanada, England und Frankreich haben neuerdings Bewegungen zugunsten eines längeren Feierabends eingesetzt.

Zick-Zack.

„Tafels Aub.“, Teddys Bar“ ist vergessen und „Tafels Aub.“ steht an seiner Stelle im Vordergrunde des amerikanischen Interesses. Der Präsident hat nämlich für das weiße Haus eine Mischkub gekauft und sie einem eigenen Wäcker anvertraut, damit seine Familie unerschrocken auf den Frühstückstisch bekomme. Seitdem sind alle Wäcker voll von dieser Kub und widmen ihr spaltenlange Berichte und Reproduktionen. Das bevorzugte Tier mag früher, als es noch in Dunkelheit lebte, einen Eigennamen gehabt haben, jetzt aber ist sie schlechter „die Kub.“ — Tafels Aub.

Automat „Zur Post“

Rheinstrasse 17.

Dienstag, den 10. August, abends 5 Uhr: **Eröffnung.**

Königl. Schauspiele

Wiesbaden.

Vom 21. Juni bis
21. August bleibt das Kgl.
Theater Ferien halber ge-
schlossen.

Residenz-Theater.

Direktion: Dr. phil. O. Rauch.
Fernsprech-Anschluss 49.

Montag, den 9. August
abends 7 1/2 Uhr:

Gastspiel des Berliner
Baudenke-Ensembles
Neueit!

Der Floh im Ohr.
(La Puce à l'oreille).

Schwank in 3 Akten von Georges
 Feydeau.

In der Originalinszenierung des
Berliner Residenz-Theaters von
Heinz Volten-Baeder.

Bittor Emanuel Chaudel
Leopold Saar (Lianon-
Theater, Berlin).

Raymonde, seine Frau
Konstanze Grob (Stadt-
Theater, Hamburg).

Camille Chaudel, sein
Vetter, Hans Wärtin,
(Schauspielhaus Hamburg).

Carlos Hernandez de
Hilangua, Alfred Deda,
(Neues Theater, Berlin).

Lucienne, seine Frau
Ellen Dellon (Neues
Schauspielhaus, Berlin).

Doktor Vinade, Karl Jönsson
(Kleines Theater, Berlin).

Romain Journal, Hans Jeltz
(Lianon-Theater, Berlin).

Augustin Jerrillon, Wirt des
Hotels „Zum jährlichen
Kater“ Herbert Langhofer
(Residenz-Theater, Berlin).

Olympe, seine Frau
Anna Dungan (Residenz-
Theater, Berlin).

Konstante Bache, Hausdiener
im „Jährlichen Kater“

Eugenie, Staudenmädchen
Jetti Blankenburg (Resi-
denz-Theater, Berlin).

Baptist, der fränke Onkel
Franz Berg (Kleines
Theater, Berlin).

Rugby, Alfred Denny
(Schauspielhaus, Leipzig).

Stephan, Diener bei
Chaudel.

Albert Gild (Neues
Schauspielhaus, Berlin).

Antoinette, Köchin, seine
Frau, Toni Anforse
(Schauspielhaus, Hamburg).

Nach dem 1. und 2. Akte finden
größere Pausen statt. Der Be-
ginn der Vorstellung, sowie der
jedesmaligen Akte erfolgt nach
dem 3. Glockenzeichen.

Kasseneröffnung 7 Uhr.
Anfang 7 1/2 Uhr.
Ende nach 10 Uhr.

Dienstag, den 10. August
abends 7 1/2 Uhr:

Gastspiel des
Berliner Baudenke-Ensembles.
Neueit!

Liebesgewitter.
(Un Coup de Foudre).

Schwank in 3 Akten von Léon
Kantoff.

Deutsch von Hanna Jacobson.

Dienstag, den 10. August
abends 7 1/2 Uhr:

Gastspiel des
Berliner Baudenke-Ensembles.
Neueit!

Liebesgewitter.
(Un Coup de Foudre).

Schwank in 3 Akten von Léon
Kantoff.

Deutsch von Hanna Jacobson.

Dienstag, den 10. August
abends 7 1/2 Uhr:

Gastspiel des
Berliner Baudenke-Ensembles.
Neueit!

Liebesgewitter.
(Un Coup de Foudre).

Schwank in 3 Akten von Léon
Kantoff.

Deutsch von Hanna Jacobson.

Dienstag, den 10. August
abends 7 1/2 Uhr:

Gastspiel des
Berliner Baudenke-Ensembles.
Neueit!

Liebesgewitter.
(Un Coup de Foudre).

Schwank in 3 Akten von Léon
Kantoff.

Deutsch von Hanna Jacobson.

Dienstag, den 10. August
abends 7 1/2 Uhr:

Gastspiel des
Berliner Baudenke-Ensembles.
Neueit!

Liebesgewitter.
(Un Coup de Foudre).

Schwank in 3 Akten von Léon
Kantoff.

Deutsch von Hanna Jacobson.

Dienstag, den 10. August
abends 7 1/2 Uhr:

Gastspiel des
Berliner Baudenke-Ensembles.
Neueit!

Liebesgewitter.
(Un Coup de Foudre).

Schwank in 3 Akten von Léon
Kantoff.

Deutsch von Hanna Jacobson.

Baron von Breffort
Emil Römer.

Leone, seine Gemahlin
Marg. Samm.

Roulinet
Arthur Rhode.

Alphons, seine Tochter
Otilie Grunert.

Philipp Derblay, Gürtelbesitzer
Heinrich Reck.

Susanne, seine Schwester
Helene Balois.

Wachlin, Advokat
Conrad Lochmke.

Goberl, Gürtelbesitzer
Fried. Harro.

Pierre, Ludwig Joost.

Brigitte, Kuni Clement.

(in Derblays Diensten)

Ein Arzt, Curt Röder.

Ein Diener, Georg Rüd.

Das Stück spielt teils auf Schloss
Reulien, teils auf Derblays
Gütersitz. Zeit: Gegenwart.

Änderungen in der Rollen-
besetzung bleiben für den Not-
fall vorbehalten.

Kasseneröffnung 7 30 Uhr.
Anfang 8 15 Uhr. — Ende
nach 10 Uhr.

Dienstag, den 10. August
abends 8 15 Uhr.

Sum 29. Male.

Der Pariser Augenarzt.

Vollspiel in 4 Akten, frei nach
dem Französischen von Karl
Friedr. Guckas Köpfer.

Dienstag, den 10. August
abends 8 15 Uhr.

Sum 29. Male.

Der Pariser Augenarzt.

Vollspiel in 4 Akten, frei nach
dem Französischen von Karl
Friedr. Guckas Köpfer.

Dienstag, den 10. August
abends 8 15 Uhr.

Sum 29. Male.

Der Pariser Augenarzt.

Vollspiel in 4 Akten, frei nach
dem Französischen von Karl
Friedr. Guckas Köpfer.

Dienstag, den 10. August
abends 8 15 Uhr.

Sum 29. Male.

Der Pariser Augenarzt.

Vollspiel in 4 Akten, frei nach
dem Französischen von Karl
Friedr. Guckas Köpfer.

Dienstag, den 10. August
abends 8 15 Uhr.

Sum 29. Male.

Der Pariser Augenarzt.

Vollspiel in 4 Akten, frei nach
dem Französischen von Karl
Friedr. Guckas Köpfer.

Dienstag, den 10. August
abends 8 15 Uhr.

Sum 29. Male.

Der Pariser Augenarzt.

Vollspiel in 4 Akten, frei nach
dem Französischen von Karl
Friedr. Guckas Köpfer.

Dienstag, den 10. August
abends 8 15 Uhr.

Sum 29. Male.

Der Pariser Augenarzt.

Vollspiel in 4 Akten, frei nach
dem Französischen von Karl
Friedr. Guckas Köpfer.

Dienstag, den 10. August
abends 8 15 Uhr.

Sum 29. Male.

Der Pariser Augenarzt.

Vollspiel in 4 Akten, frei nach
dem Französischen von Karl
Friedr. Guckas Köpfer.

Dienstag, den 10. August
abends 8 15 Uhr.

Sum 29. Male.

Der Pariser Augenarzt.

Vollspiel in 4 Akten, frei nach
dem Französischen von Karl
Friedr. Guckas Köpfer.

Dienstag, den 10. August
abends 8 15 Uhr.

Sum 29. Male.

Der Pariser Augenarzt.

Vollspiel in 4 Akten, frei nach
dem Französischen von Karl
Friedr. Guckas Köpfer.

Dienstag, den 10. August
abends 8 15 Uhr.

Sum 29. Male.

Der Pariser Augenarzt.

Vollspiel in 4 Akten, frei nach
dem Französischen von Karl
Friedr. Guckas Köpfer.

2. Vorspiel zur Oper
„Faust“
3. Fantasie aus der
Oper „Faust“
4. Les Rendez-vous, Walzer
5. a) Frühlingslied,
b) Serenade
6. Le Calme, Meditation
Violinsolo: Herr Konzert-
meister F. Kaufmann.
7. Ballettmusik aus der
Oper „Faust“.
Stadt, Kurverwaltung.

SKALA

Einziges Variété Wiesbadens.
Barb. D'Erry

die berühmte amerik. Tänzerin
und das übrige anerkannt gross-
artige Programm.
Anfang 8 Uhr. 18822

Von der Reise
zurück:

Dr. Köhler
Spezialarzt f. Röntgen-
behandlung. 19279

VERPACKUNGEN
von
Einzelendungen
Fracht- u. Eilgüter:
Porzellan, Glas
Hausrat, Bilder
Spiegel
Figuren, Lustres
Kunstachen
Klaviere
Instrumente
Fahrräder
lebende Tiere etc.
Abholung
Versendung
Versicherung
gegen Transportgefahr.
Leihkasten
für Pianos, Fahr-
räder und Hunde.
Bureau:
Niklasstrasse No. 5
Telephon No. 12 u. 2076.
17670

Drei Mark Belohnung
demjenigen, welcher mir die jetzige
Wohnungsangabe der Frau The-
rese Dieb. hier mitteilen
kann unt. Sh. 586 a. d. Grp. d.
3. g.
(18792)

Spiegel-
Seife

nach D. R. P. hergestellt, un-
erreicht in Qualität u. Wasch-
kraft, billigste Seife für Haus-
halt, Toilette, Bureau, Hotel,
Waschereien, Fabriken etc.
Sparsamster Verbrauch
Angenehmer Geruch.
Reinigt ohne Mühe und Arbeit,
gibt schönste Wäsche u. greift
selbst die empfindlichsten Stoffe,
farbige Plüsch u. s. w. nicht an,
sondern erhält sie in
ihrer ursprünglichen Frische.
All. Fabr. J. G. H. G. m. b. H.
Mann. Für Verbraucher von
Spiegelseife schön

Geschenke

8 112

Elektrische Bahn von Wiesbaden nach Mainz.

Vom 1. August ab verkehren die Wagen der elektrischen
Bahn Wiesbaden-Biebrich-Ost-Mainz (Linie 6, weisse Stirnschilder)
täglich (Sonn- und Werktagen)

vormittags von 8 Uhr ab bis 2 Uhr nachmittags
viertelstündlich,

nachmittags von 2 Uhr bis 10 Uhr abends alle 7 1/2 Minuten.

Vormittags bis 8 Uhr und abends nach 10 Uhr wie seit-
her halbstündlich.

In Wiesbaden direkter Anschluss nach dem Wald.

Die Betriebsverwaltung.

D. 66

Gummi-Betteinlagen, garantirt wasserdicht,

für Wöchnerinnen, Kranke und Kinder

von Mk. 1.30 an per Meter.

Windelhöschen, bester Schutz gegen Erkältung, zur
richtigen Säuglingspflege unentbehrlich.
Aus feinstem Paragummistoff, doppelt gummiert, sehr haltbar
per Stück von Mk. 1.80 an.

Sämtliche Artikel zur Kranken- u. Wochenbettspflege.

Chr. Tauber, Kirchgasse 6, Tel. 717.18793

Exquisite Blusen

in Leinen, Batist, Tüll, hoch-
aparte Spitzenroben zu staunend
billigen Fabrikpreisen.

Modesalon
(Etagengeschäft)
Adolfstraße 1. 5088

Verkauf

von ca. 260 qm. Altensregalen
u. ca. 230 qm. Altenschränken
für Lagerzwecke aller Art geeignet,
aus den Beständen des Königl.
Staatsarchivs hier, Mainzerstr.,
im Ganzen oder geteilt. Liste und
Verkaufsbedingungen sind im
Baubüro für die Erweiterung
des Staatsarchivs Luisenstr. 31 p.
während der Geschäftsfunden
einschicken. Zur

Versteigerung

der bis 21. August nicht ver-
kauften Bestände wird auf
Montag, den 23. vormittags
11 Uhr im Staatsarchiv Termin
aberaumt. 18280

Othegraven,
Regierungsbaumeister.

Ich warne hiermit Jedermann
meiner Frau Elise Schaller auf
meinen Namen was zu leihen oder
zu borgen, indem ich für nichts
hafte. Karl Schaller. (5135)

Straußfedern-Manufaktur
Blanck
Friedrichstr. 29, 2. St.
gegenüber d. St. Geist-Hospiz.

Räumungs-Ausverkauf

zu ganz außerordentlich
billigen Preisen.
Federn, Flügel, Reiher,
Blumen, Fantasies, Doss
etc. etc. 19067

Amtliche Anzeigen.

Zwangsversteigerung.

Im Wege der Zwangsversteigerung soll das in Biebrich le-
gende, im Grundbuche von Biebrich,
Band 19, Blatt 349,
zur Zeit der Eintragung des Versteigerungsvermerkes auf den Namen
des Fuhrunternehmers Georg Seid und Elisabeth geb. Seid
in Biebrich, als Gesamtgut eingetragene Grundstück:
Flur 36 Parzelle 704/57 u.,

a) Bohnhaus mit Hofraum,
b) Stallgebäude,
Heppensheimerstraße 3, groß 4.11 a mit 2420 Mark Gebäu-
steuerungswert,
am 21. August 1909, nachmittags 3 1/2 Uhr
durch das unterzeichnete Gericht auf dem Rathaus zu Biebrich
versteigert werden.

Der Versteigerungsvermerk ist am 12. Juni 1909 in das
Grundbuch eingetragen.

Wiesbaden, den 26. Juni 1909. (1870)

Königliches Amtsgericht 9.

Forderungen an den Nachlass der am 26. Januar 1909
zu Wiesbaden verstorbenen

Rentnerin Barbara von Kozadajeli

sind bis zum 15. August cr. bei mir, dem gerichtlich be-
stellten Nachlasspfleger geltend zu machen.

Rechtsanwalt Dr. Fritz Bickel,
Adelheidstraße 28,

19262

Besondere Gelegenheit

3 Schlafzimmer-Einrichtungen

2 Elegante Herrenzimmer

4 Kompl. Küchen-Einrichtungen

Ein großer Posten einzelne

Möbelstücke

mit geringer Anzahlung.

S. Buchdahl

zu billigsten
Preisen auf
bequeme

Telldahl

Bärenstr.

18786